Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 29 (1925-1926)

Heft: 11

Artikel: Stets fest und treu

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669711

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So weiß Stefansson nicht viel von Hunger und Entbehrung, von ausgestandener Lebens= gefahr, von schrecklicher Kälte zu berichten, wo= ran man durch die Reisewerke über die Arktis gewöhnt ist. Sie ist ja auch so manchem küh= nen Forscher zum Verhängnis geworden. kann fast immer von ungefährlichen Wande= rungen erzählen, weil er es verstand, sich den dort herrschenden Verhältnissen anzupassen, mit denen er wie keiner seiner Vorgänger vertraut war. So ist er von seinen langen Fahrten ebenso gesund wiedergekommen, als er sie ange= treten hat, tropdem ihm Fachkundige den siche= ren Untergang vorausgesagt und Begleiter, die seinen wohlberstandenen Anordnungen nicht nachlebten, größte Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatten. Seine Leiftungen sind ein neuer Beweis dafür, daß es doch etwa notwendig und aut ist, sich von eingelebten und eingefleischten Anschauungen frei zu machen, und daß Polar=

fahrten mit verhältnismäßig geringem Koftenaufwand möglich sind. Wie kommt Stefansson zum Titel seines Werkes? Er ist überzeugt, daß bei sachverständigem Eingreisen sich in diesen kalten Erdstrichen eine wichtige Quelle an Fleisch, Fett, Wolle, Pelzwerk und Kohlen erschlösse, daß namentlich auch das Polarrind berusen sein dürste, ein Haustier zu werden, daß in mancher Beziehung daß Hausrind zu übertreffen im Stande sein dürste und Gebiete bewohndar machte, in denen dieses nicht mehr genügende Bedingungen des Daseins sindet.

Die neuesten Polarforschungen mit Hüssen schaften von Flugzeugen stützen sich bekanntlich nun auch auf die Erfahrungen von Stefansson und haben auf ihrem Programm, im Notfall "aus dem Lande zu leben".

(Die Bilder stammen aus dem angeführten, im Berlage von F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienenen Werke.)

's chunnt es Wätter!

's chunnt schwarz vo=n=unde=n=use, Tüf slügid d' Schwalbe, lue — He, slingg jeht sertig g'rächet, Ufglade, heimezue!
Serrgott, wie wird das dunkel!
Nu nid so schön verteilt — Nu use mit dem Heu do, De Vindbaum abeg'seilt!
Hü, List und hü, Bruune — Vorwärts. jeht machid Bei Und leggid i d'Strange, So chömmer troche hei!

Süsseholt! Lueg, wie der Wind det De Staub dur d' Dorfstrooß weiht — Süssehoft! Lueg, wie=n=er d' Blätter Im Wirbeltanz vertreit!

Sui!! — 's bländet eim fast d'Auge — Sänd ir de Blikstrahl gseh?

Sesses, und wie's druf donn'ret —
Es chönnt eim 's Ghör fast neh!

Sü, Bruune — vorwärts, List!

Gottlob, mer wärid do —

Grad hät's no möge g'lange —

Sekt cha's mintwäge cho!

Arthur Zimmermann.

Stets fest und treu.

Es ist etwas Schönes um eine völlige übereinstimmung der Cheleute in den großen Fragen des Lebens. Daß in Kleinigkeiten Abweichungen in den Ansichten zutage treten,
selbst in der harmonischsten Che, ist nicht verwunderlich, denn dazu sind im allgemeinen die Menschen zu verschieden geartet. Bei vernünftigen Leuten können Meinungsverschiedenheiten auch gar keinen Unfrieden herausbeschwören, da sie stets Vernunftgründen zugänglich
sein werden und einsichtig genug sind, um in
ruhiger, sachlicher Weise Gründe und Gegengründe anzuhören und vorzubringen. Bei schwerwiegenden, das innere Leben schon weit mehr berührenden Verschiedenheiten des Denkens und Fühlens ist die Gefahr schon größer, daß Mißklänge die Harmonie zwischen zwei Cheleuten zu trüben vermöchten. Daß solche Grundverschiedenheiten von Anbeginn an vorhanden sein können, kommt nun nicht gerade selten vor, und daß es von beiden Seiten der größten Klugheit und Vorsicht bedarf, um zu verhüten, daß aus diesem Auseinandergehen der Meinungen eine tiesergreisende Entfremsdung herausbeschworen wird, liegt auf der Hand.

Wie häufig namentlich finden wir es, daß in religiösen Dingen Mann und Frau gänzlich uneins sind. Stets hat es etwas tief Schmerzliches für den anderen Teil, zu wissen, daß es in Dingen des Glaubens feine Gemeinsamfeit gibt für beide. Doch nicht genug hiermit, wie oft kommt es vor, daß namentlich die Männer, sich als der stärkere Teil fühlend, ihre über= legenheit der Gattin gegenüber dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie keine Gelegenheit ungenutt vorübergehen lassen, um an den reli= giösen Grundsätzen ihrer Frau zu rütteln und sie zu der eigenen Haltlosigkeit in Glaubens= dingen herumzureden. Es ist traurig, wenn ein Mann dies über sich gewinnt und der Frau etwas zu rauben versucht, wofür er ihr nie und nimmer einen Ersatz zu bieten vermag! Ist denn schon hierzu jemals ein Mensch imstande gewesen, mit all den verschiedenen tiefgründi= gen philosophischen Systemen der Grübler und Forscher der Vergangenheit und Jetzeit? Nicht weniger traurig aber ist es, wenn eine Frau so wenig Halt in sich selbst hat, daß sie sich wie ein schwankes Rohr dahin neigt, wohin sie eine andere Meinung zu treiben versucht!

In der Che übernimmt die Frau die Verpflichtung, in jeder Weise veredelnd und verfei= nernd auf den Gefährten ihrer Che zu wirken, ihn zu sich emporzuziehen, sei es auf sittlichem oder religiösem Gebiet. Dankbar wird es der Mann anerkennen, wenn sein Weib in diesen beiden Hauptmomenten des menschlichen Le= bens über ihm steht. Wenn sich der Mann auch nur ungern dem Regiment einer Frau unterordnet, das Übergewicht an Reinheit und Herzensgüte, an echt christlichem Lebenswandel, erkennt auch der willfürlich herrschende Chemann unumwunden an, ja, desto unbegrenzter wird seine Achtung vor ihr sein. Dieses Em= porziehen ist weit entfernt von einem herrsch= füchtigen Verfechten der eigenen Meinungen. Auf laute, ungeberdige Art lassen sich solche Siege nicht verfechten. Da heißt es: "Dulde, gedulde Dich fein!" und warte ruhig ab, ob das winzige Saatkörnchen, das Du ab und zu in deines Mannes Seele fäeft, wohl Wurzel schlagen mag. -

Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, So frage nur bei edlen Frauen an. —

Conrad Ferdinand Meyers Leben und Dichtung in ihren Beziehungen zum Zürichsee.

Von Pfr. Oskar Frei, Meilen.

(Schluß.)

Aber Jahre harter Arbeit vergingen, bis Jenatsch klar vor dem Geiste des Dichters stand. Mit seinem Einzug im "Seehof" fühlte er sich "gefund und mutig", den Jenatsch zu beginnen. In Frühling 1873 hofft er, ihn schon bis zum Herbst zu vollenden. Aber noch im Februar 1874 klagt er, daß Krankheit seine Arbeit unter= breche und ihn seine Einsamkeit doppelt fühlen lasse. Mitte April steht er wieder "im strengen Dienst der Musen". "Der Jenatsch wird ein wundersames Ding." Frühling und Frühsom= mer findet den Dichter jeden schönen Tag unter den Kastanien an der Arbeit. Endlich kann die Handschrift an die Zeitschrift "Die Literatur" abgehen, die den Roman in der zweiten Jahres= hälfte abdruckt. Erst jetzt bricht der Dichter mit der Schwester ins Bündner Oberland auf, nach Chiamut, das großen Anteil hatte am Werden des Buches, das der Dichter ja eine Bündnergeschichte nannte. Allein Meyer war weit davon entfernt, "das schnell geschriebene Buch als makellos zu betrachten". Unablässig bildete und feilte er daran. Als "Jürg Je= natsch" 1876 in Buchform erschien, fand es auch am See Beachtung. Pfarrer Jakob Wigmann widmete ihm im "Wochenblatt des Bezirkes Meilen" eine längere Besprechung: "Es wäre doch eine bedenkliche Erscheinung, wenn die Namen unserer ersten Dichter und Schriftsteller weit in Deutschlands Gauen herum wohlbekannt und hochgeschätzt wären, bevor das Vaterland sie aus dem Dunkel der Verborgenheit ans Tageslicht ziehen würde." Das Buch gewann rasch große Volkstümlichkeit, wurde viel gelesen, aber wenig gekauft: "Es scheint, Zehn reiten auf einem Roß", schrieb Meyer an Haeffel. "Das geht mir nahe, da ich auf meine Zürcher ganz sicher rechnete." Es ist natürlich, daß unser See nur ganz nebenhin in den "Jürg Jenatsch" hineinleuchtet, zuerst in jener lieb= lichen Szene, da die junge, feine Lucretia Planta mit ihrem Vater nach Rapperswil kommt, den schönen blauen See sieht und, als sie hört, daß am andern Ende die Stadt Zürich sei, stracks sich auf den Weg macht, unterwegs von zwei Schiffern aufgenommen wird und so nach